

um die ihm von Napoleon übertragenen Stelle als Minister Staatssecretär los zu werden; er mußte gehorchen. Aber schon nach anderthalb Jahren unterlag er der überhäuftten Arbeit, dem Verdruß, dem Kummer.

Daß er an den Revolutionswirren in seinem Vaterlande keinen Theil nahm, wird ihm kein Verständiger verargen. Sollte er seine Stelle bei der Staatskanzlei in Wien niederlegen, in die Schweiz gehen, wo damals ein Rapinot herrschte, und wo er, der Mann von Mäßigung, es mit den Revolutionaires wie mit den Aristokraten verborben hätte! Statt Müllern deshalb zu tabeln, muß man seine Besonnenheit loben. Fett ist übrigens Müller im Fürstendienst nicht geworden; er unterstützte von seinen Ersparnissen arme, talentvolle Jünglinge, von denen einer ihn nicht nur um sein Vermögen betrog, sondern selbst einen Anschlag auf sein Leben machte. Er starb nicht allein arm, sondern sogar verschuldet.

Menzel beschuldigt Müller, sich dem Papste (oder, wie er sagt, den Pfaffen, denn der niedrigste Ausdruck ist ihm immer der liebste) verkauft und deshalb seine Reisen der Päpste geschrieben zu haben. Menzel theilt also jetzt noch über diese Schrift die unverständige Ansicht, die im Jahre 1782 bei ihrem Erscheinen die herrschende war. „Man könnte“, schreibt Müller unterm 2. April 1782 an Herder, „diese Schrift betiteln: Wider das dumme Jubelgeschrei des Publikums bei der Vernichtung aller Hindernisse des militärischen Despotismus“ (Werke XVI. 150). Wäre Müller fähig gewesen, sich zu verkaufen, so würde er sich gewiß nicht dem Papste, sondern dem Kaiser verkauft und sich dadurch eine glänzende Laufbahn eröffnet haben. Eine solche Feder hätte Joseph gern um jeden Preis erkaufte und Müller wäre nicht noch vier Jahre in drückenden Verhältnissen geblieben. Das Ganze ist mithin eine böshafte Erfindung.

Auch der Vorwurf, Müller habe sich den Jakobinern verkauft und sey von Dumouriez bei der Unterhandlung mit Preußen gebraucht worden, ist eben so dumm als böshaft. Eine solche Verrätherei würde gewiß über kurz oder lang zur Kenntniß der österreichischen Regierung gekommen und Müller seiner Stelle bei der Staatskanzlei schimpflich entsetzt worden seyn.

Ueber Müller's schriftstellerische Arbeiten äußert sich Menzel ächt sansculottisch: „Auf die historische Literatur hat er sehr nachtheilig eingewirkt durch seinen Provinzialismus und durch seinen affectirten Styl, weil beides vielfach nachgeahmt wurde.“

„Dem nichtswürdigen Johannes Müller verdanken wir ferner die Einführung des affectirtesten Styls in der Ge-

schichtschreibung. Natürlich, diese ehrlose Seele ... konnte nur schönrednerisch heucheln.“

„Der Johannes Müller'sche Styl ... ist durch und durch halb dem Tacitus bald dem Eschudi nachgeahmt.“

Gegen die vielfach — selbst von Spittler — Müller zum Vorwurfe gemachte Nachahmung des Tacitus hat Müller in seinen Briefen an mehreren Orten, am bestimmtesten aber in einem Briefe vom 27. Februar 1788 an Nicolai (Werke XVI. 305) protestirt: „Das nur muß ich erinnern“, schreibt er, „daß mir die Nachahmung des Tacitus fälschlich zugeschrieben wird. Nicht nur habe ich seit zwölf Jahren ihn gar nicht gelesen, er ist nach meinem Geschmack in der That auch kein vollkommenes Muster; ich halte weit mehr auf einige Griechen, auf Cäsar's Einfachheit am allermeisten.“ Und in einem Briefe vom Jahre 1802 an einen ungenannten Freund sagt er: „Dieser große Meister Thucydides ist mir weit mehr als Tacitus; aber er ist unbekannter, man hat es also nicht bemerkt; an Tief-sinn, Hoheit, Majestät, der erste Geschichtschreiber.“ (Werke XVII. 244). Es ist nicht möglich, sich deutlicher zu erklären, und deshalb ebenso böshaft als albern, die alte Leier von der Nachahmung des Tacitus noch immer zu wiederholen. Daß Müller auch den Eschudi „nachgeahmt habe“, ist noch Niemand in den Sinn gekommen zu behaupten; es ist eine Erfindung Menzel's.

Wie Boltmann und Menzel Müller's Styl bitter getabelt, so haben ihn Andere übertrieben gelobt, ohne zu bedenken, daß Müller's Styl in seinen verschiedenen Werken nicht derselbe ist. In seiner allgemeinen Geschichte, dem Fürstenbunde, den kleinen Schriften, den Recensionen und besonders seinen Briefen ist der Styl vortrefflich, und ebenso klar als fließend. Nicht dasselbe ist von der Schweizergeschichte zu rühmen. Hier ist der Styl nicht frei von Affectation, falschen Pathos und Härten, da doch die Geschichte eines Hirtenvolks, wie die Schweizer zum größten Theile sind, so einfach wie möglich geschrieben werden sollte. Ungerecht wäre es aber, über diesen nicht in Abrede zu ziehenden Mängeln die großen Vorzüge des Werks verkennen zu wollen.

Müllern zum Vorwurf zu machen, daß sein Styl vielfach nachgeahmt wurde, ist eben so ungerecht, als wenn man es z. B. Schiller zum Vorwurf machen wollte, daß so viele Dichtertlinge in Schiller'schen Weisen sich haben vernehmen lassen. So sehr Viele haben übrigens Müller's Styl nicht nachgeahmt; Eschölke in seiner bayerischen und Graubündtner Geschichte und Weise in seiner Geschichte des preussischen Staats möchten wohl die einzigen seyn. Wer kann für das imitatorum servum pecus?

Von Müller's allgemeiner Geschichte sey kaum der